

storischen Gegebenheiten soweit als möglich mit Respekt und Sorgfalt erhalten und gepflegt werden.

- b) dass die christlichen Konfessionen gleichermaßen wie die islamischen und die jüdischen Gemeinschaften heute unter der israelischen Verwaltung in Jerusalem ihre Religionen frei ausüben, ihre religiösen Stätten frei benützen und ihre Riten sowie Eheschliessungen, Kindesrechte, Begräbnisse und religiöse Unterweisung nach je ihrem eigenen religiös bedingten Recht vollziehen können.
- c) dass die Religionsfreiheit heute in ausgedehntem Mass gewährt ist als in der Mandatszeit und auch besser als zur Zeit der jordanischen Herrschaft. (In der letzten Phase der Mandatszeit war der Zugang zur Klagemauer für die Israelis verboten. Unter jordanischer Herrschaft konnten Christen von Israel aus die Grabeskirche nur an bestimmten Feiertagen besuchen; Juden durften überhaupt nicht an die Klagemauer; Muslime aus dem Gazastreifen konnten nicht nach Jerusalem reisen.)

Schluss

Wir erachten die Fürbitte für Israel, für seine Nachbarn und für den Frieden im Nahen Osten wie in der ganzen Welt als dringliche Aufgabe der christlichen Kirche. Diese Fürbitte entbindet uns nicht von den oben erwähnten Aufgaben. Sie verpflichtet uns erst recht dazu.

18 Reverend Heinz David Leuner zum Gedenken (15. 9. 1906 — 23. 9. 1977)

Eine theologische Würdigung*

Mit freundlicher Genehmigung von Pfarrer Majer-Leonhard und Professor von der Osten-Sacken bringen wir den folgenden Beitrag.

In dankbarer Erinnerung, in Trauer um und in warmer Verbundenheit mit Pfarrer Leuner und an viele fruchtbringende Begegnungen gehen die Gedanken zurück. Lebhaft steht mir mein Besuch im Herbst 1949 in der Familie von Pfarrer Leuner in London noch vor Augen. Ich meine noch die Wärme zu spüren, so wie dies immer wieder bei Begegnungen mit ihm spürbar wurde und im Wissen um viele gemeinsame Anliegen. Er starb nach langem Leiden in London. Wir werden ihn sehr vermissen.

Um so dankbarer ist die Freude, dass ein kleiner Freundeskreis von Pfarrer Leuner mit Pfarrer Majer-Leonhard, Stuttgart, beauftragt wurde, die von Pfarrer Leuner begründete und seit Juni 1950¹ herausgegebene Zeitschrift der »Internationalen judenchristlichen Allianz«: »Der Zeuge« weiterzuführen und eine Erinnerungsnummer mit Beiträgen über und von H. D. Leuner vorlegt.¹ Dieses im Sinne von Pfarrer Leuner gelungene Heft ist wie ein Gruss von ihm. Dankbar auch erinnert es mich an so manches gute »Echo«, das Pfarrer Leuner darin dem »Freiburger Rundbrief« widmete (Gertrud Luckner).

Heinz David Leuner wurde als Jude in Breslau geboren. Sein Leben lang ist dies für ihn bis in die letzten Fasern seiner Existenz hinein bedeutsam gewesen — gerade auch als Christ, als Judenchrist, der er wurde. Es war für ihn gar nichts anderes denkbar. Denn Judentum stellte für ihn die Einheit von Volk und Religion dar, und das Bekenntnis zu Jesus als Messias hob seine Zugehörigkeit zum jüdischen Volk nicht auf, sondern bekräftigte sie². Sie wandelte sich nicht zur alleinigen Gemeinschaft mit

dem Volk, sondern sie blieb Zugehörigkeit zu jener Einheit von Volk und Religion, modifiziert, aber nicht beeinträchtigt durch das Zeugnis für Jesus Christus.

Judenchrist zu sein und damit in unverbrüchlicher Einheit als Jude und Christ zu leben, bedeutete für Leuner Existenz in zweifacher Solidarität. Es hiess Leben in Treue zum jüdischen Volk, Solidarität mit dem Judentum in Diaspora und Staat Israel, und es hiess Dienst an der Christenheit gerade in lebendiger Aufnahme der biblisch-jüdischen Botschaft, die durch den Messias Jesus nicht abgetan war, sondern sich neu erschloss. Zweierlei gehörte so zu seinen vornehmlichen Aufgaben: die Verwurzelung des Christentums im Judentum der Vergessenheit zu entreissen und warnend vor Augen zu führen, dass die Christenheit dort, wo sie diese Verwurzelung verneint oder unterdrückt und damit das leugnet, was sie mit dem jüdischen Volk verbindet, notwendig auf dem Weg des Abfalls vom biblischen Gott ist.

Wie kein Heidenchrist vermochte er auf die jüdische Stimme zu hören, weil sie in ihm lebte und weil jüdisches Schicksal von ihm unsagbar durchlitten wurde. Es war der Christ Leuner, der diese jüdische Stimme vernahm und zu Gehör brachte, aber ihr auch Fragen stellte und das Zeugnis darbot, zu dem er selber gekommen war. Wiewohl er zu denen gehörte, denen in der Zeit der NS-Herrschaft Unrecht über Unrecht angetan wurde, hat er sich als Glied der christlichen Gemeinde zur Schuld der Christen bekannt und diese Schuld mit auf sich genommen³. Von seltener Glaubwürdigkeit war es deshalb, wenn er aus diesem Bekenntnis der Schuld heraus anzeigte, was für die christliche Gemeinde jetzt an der Zeit sei — die endliche Hinwendung zum jüdischen Bruder und in Einheit damit die Hinwendung zu dieser noch nicht erlösten Welt, auf der nach Gottes Willen, wie er in der Bibel bezeugt ist, Gerechtigkeit und Frieden wohnen sollen.

Das Judenchristentum ist seit jenen frühen Tagen der Kirche, als die Judenchristen — wie zuletzt in unserem Jahrhundert — Zug um Zug aus der sich bildenden Heidenkirche heraus und an den Rand gedrängt wurden, mit dem Odium des Sektiererischen, des Konventikelhaften, behaftet. Die Weite des Leunerschen theologischen Denkens, begründet in unverkrampftem Hören auf die ganze Bibel, lässt diese Sicht zumindest im Hinblick auf die Gegenwart von Grund auf bezweifeln. Es weckt darüber hinaus die Frage, ob nicht in dem, was kirchlicherseits als Enge deklariert wurde, viel mehr Universalismus verborgen sein könnte als in der Praxis der seit Konstantin herrschenden Kirche. Die bohrende Frage, wie es denn um die Erlösung der Welt bestellt sei, hat jedenfalls im Judentum wie im Judenchristentum stets grösseres Heimatrecht gehabt als in der Heidenkirche. Von hier aus wird durchsichtig, was zunächst überraschen mag. Während die sog. Theologie der Befreiung vergeblich auf konstruktive Einbeziehung in das Gespräch der hieszulande vorherrschenden Theologie wartet, hat Heinz David Leuner schon früh das Augenmerk auf die Bewegungen gelenkt, welche — von europäisch-amerikanischer Theologie im Stich gelassen — den Weg eigenständiger, auf die Situation der Unterdrückten bezogener Theologie eingeschlagen haben. Mit Nachdruck hat er das Recht, ja, die Notwendigkeit dieses Vorgangs unterstrichen. Es ist urprophetische Botschaft, die hier durch Leuner laut wird, es ist lebendiges Zeugnis dafür, dass und wieviel die Botschaft der Hebräischen Bibel zu sagen hat, wenn man sie nur zu hören weiss. So bekommt

* Peter v. d. Osten-Sacken: Eine theologische Würdigung, in: »Der Zeuge« (XXIX, Nr. 57). Stuttgart, April 1978, S. 6 ff., hg. im Auftrag der »International Hebrew Christian Alliance«; der Beitrag erscheint als *Nachdruck* aus »Veröffentlichungen des Instituts Kirche und Judentum«, Berlin, Heft 6. (Anschrift: Der Zeuge, Pfr. Majer-Leonhard, Boslerstr. 10, 7000 Stuttgart 1.)

¹ Kurz vorher war Pfr. Leuner Europasekretär geworden. (Bem. d. Schriftl.: Der Zeuge.)

² Vgl. H. D. Leuner: Die Messiasfrage im jüdisch-christlichen Dialog. In: Monatszeitschrift für Pastoraltheologie 52/9 (1963), S. 346–352, vgl. dazu u. a.: FR XV/1964, S. 159.

³ S. H. D. Leuner: When Compassion was a Crime. London 1966, Oswald Wolff (Publ.), Deutsch von Hans Lamm: Als Mitleid ein Verbrechen war. Deutschlands stille Helden 1939–1945, Wiesbaden 1967, Limes Verlag, vgl. in FR XIX/1967, S. 167.

gerade auch in diesen Zusammenhängen, in denen er den Ertrag seines gelebten Hörens auf die ganze Schrift in die Scheuer fährt, der Name »Judenchrist«⁴ seinen vollen Klang.

Die unmittelbare Begegnung mit dem Wort der Schrift, unbelastet von verfremdenden wissenschaftlich-philologischen Exkursen, hat bei Heinz David Leuner auch im Hinblick auf das Neue Testament Früchte gebracht. In einer gerade erschienenen Habilitationsschrift ist auf diffizile Weise das 15. Kapitel des Lukasevangeliums mit seinen sog. Gleichnissen vom Verlorenen untersucht worden (F. Schinder, *Die verlorenen Söhne*, 1977). Als wesentliches Ergebnis stellt der Verfasser darin die in der Tat wichtige Erkenntnis heraus, dass es bei den hier vereinigten Gleichnissen nicht einfach um das Wiederfinden von Verlorenem gehe, vielmehr um die damit erfolgende Wiederherstellung einer Ganzheit. Eben dies ist bereits von Leuner in einem seiner Vorträge, vor Jahren gehalten, nachdrücklich betont und ausgewertet worden. Andere Beispiele ähnlicher Art gesellen sich hinzu.

Heinz David Leuner war einundzwanzig Jahre Europa-sekretär der Internationalen Judenchristlichen Allianz sowie fast dreissig Jahre lang Herausgeber der Zeitschrift »Der Zeuge«. In diesem Titel wird deutlich, worum es Leuner selber zutiefst gegangen ist und was er mit seinem Reden und Tun intendiert hat. Weil Zeugnis für ihn kein vom Weltgeschehen abgehobenes Reden war, darum wurde sein eigenes Zeugnis gerade dort aufmerksam gehört, wohin es sonst vielleicht schwerer gelangt. In der Jüdischen Volkshochschule Berlin und in den Schulen Berlins — hier als freier Mitarbeiter des Instituts Kirche und Judentum — ist er ein über lange Jahre hin gern gesehener und immer wieder gebetener Gast gewesen. Mit seinem Zeugnis, das durch seine Existenz glaubwürdig versiegelt war, hat er vor allem in den Schulen wesentlich zum Abbau von Vorurteilen beigetragen.

Das, was Juden und Christen gemeinsam ist und was sie unterscheidet — von Heinz David Leuner ist es als Einheit gelebt worden, vorwärtsweisend und ermutigend. So wird das an den Rand gedruckte Zeugnis des Judenchristentums mit seiner Hilfe zur Anfrage an christliche Theologie und Kirche, in denen dies Zeugnis über Jahrhunderte hin nahezu ungehört verhallt ist. Es ist das Zeugnis derer, die schmähsch behandelt wurden und doch in vorbildlicher Weise beiden treu blieben, dem jüdischen Volk und dem Messias Jesus und mit beiden dem Gott, der im »Schema Jisrael« von beiden bekannt wurde: »Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist einzig.« Was wissen Theologie und Kirche aus diesem Zeugnis zu hören und was zu ihm zu sagen?

Peter von der Osten-Sacken

⁴ Vgl. H. D. Leuner: Ist die Bezeichnung Judenchrist theologisch richtig?, in: *Pastoraltheologie, Wissenschaft und Praxis* 55/9 (September 1966), S. 372–392, vgl. u. a.: *FR XVIII/1966*, S. 154.

Nachtrag zu:

Zehn Jahre katholisch-jüdische Beziehungen

Eine Neubesinnung von Rabbiner Henry Siegman (s. *FR XXVIII/1976*, S. 3–11)

Im Interesse einer vollständigeren Dokumentation holen wir folgende Passagen nach, die in der deutschen Übersetzung des Beitrags von Rabbiner Siegman zu unserem Bedauern aus Raumgründen ausgelassen wurden. Die Kürzungen sind durch Auslassungspunkte in der Übersetzung kenntlich gemacht.

Seite 3 r., nach Absatz 3 ist einzuschieben nach dem Satz: »... an die Einrichtung von Kursen über das Judentum an katholischen Universitäten und Seminaren und viele andere Entwicklungen«:

Wenn das Folgende Kern eines solchen Kataloges ist, dann deswegen, weil eine genaue Information nicht leicht zu erhalten ist, und es ist sogar noch schwieriger, solche Daten in qualitative Bezeichnungen zu übersetzen. Ein diesem Papier beigefügter Anhang hat die Erkenntnisse kürzlicher Untersuchungen katholischer Lehrbücher in den USA und in Westeuropa zusammengefasst, die auf einer vom »American Jewish Committee« veranstalteten Untersuchung beruht. John K. Pawlikowski schliesst nach der Durchsicht seiner eigenen Erkenntnisse und der von Claire Huchet-Bishop mit der Feststellung, dass die in diesen Untersuchungen analysierten Bücher nicht mehr allgemein im Gebrauch sind, da ja auch ein gewisser Zeitraum zwischen der Untersuchung und den veröffentlichten Berichten liege.

Wichtiger ist: Man legt einen neuen Nachdruck auf die Freiheit, der sich die Religionslehrer bei der Ausarbeitung von Lehrplänen erfreuen sollen; dies beinhaltet eine Verminderung der Bedeutung von Lehrbüchern, erhöht jedoch die Bedeutung der religiösen Schulung des Lehrers selbst. Unglücklicherweise benutzt man bei der Ausbildung der heutigen Lehrer vielfach die Hilfe der alten Lehrbücher. Das alles kann nur noch mehr dazu anspornen, die Wichtigkeit einer Revision der Seminausbildung zu betonen und ebenfalls eine neue Hermeneutik, was auf lange Sicht weit grössere Bedeutung haben mag als die Lehrbuchüberarbeitung.

Da ich nun schon bei dem Thema bin, wie der Fortschritt in den christlich-jüdischen Beziehungen »gemessen« werden kann, erlauben Sie mir einen kurzen Hinweis auf die Tendenz, die grosse Menge der öffentlichen, von christlichen Kirchenführern zur Unterstützung jüdischer Anliegen abgegebenen Erklärungen abzuwägen. Zweifellos ist es natürlich so, dass das Gespür für das Leid des anderen, das Wissen darum, wo und wann der andere verletztlich ist, und das Bemühen darum, jenes Leid zu erleichtern oder zu verhindern, der höchste Sinn und Zweck brüderlichen Dialogs ist. Aber ich bin zu dem Schluss gekommen, dass es eine besondere Verzerrung der Beziehung ist, die von ihrem eigentlichen Wesen und wahren Sinn wegführt. Und dies liegt an den grossen Anstrengungen, die wir unternehmen mit solch eintöniger Regelmässigkeit, um christlichen Amtspersonen bei jeder Wegkehr in jüdischen Angelegenheiten öffentliche Erklärungen abzurufen. In der Tat scheint es ein Hauptindustriezweig des amerikanischen jüdischen Lebens geworden zu sein, dessen hauptsächlichliche Nutzniesser, so weit ich dies beurteilen kann, die Werbeagenturen und Grosstadtzeitungen sind. Natürlich bleibt die jüdische Existenz weiterhin zerbrechlich und verletztlich und wir brauchen verständnisvolle Freundschaft und öffentliche Unterstützung so dringend wie eh und je. Aber wenn diese irgendeinen Sinn und praktische Folgen haben sollen, müssen sie eher spontane Äusserungen als ritualisierte Antworten, die meinen eingeschlossen, auf harten, von jüdischen Organisationen ausgeübten Druck sein.

Was ich sagen möchte — wobei ich dies womöglich schon überbetont habe —, ist einfach, dass das pure